Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Französische Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Studium diesem Gebiet noch ziemlich fremd. Es würde eben hier zu größerer Uebersichtlichkeit führen und namentlich Licht verbreiten über denjenigen musikalischen Theil, der nicht wie die Canzonen von der modischen Opernmelodik angesteckt worden ist. Hierher gehören zumal die einfachen Weisen der Piferari, der Ritornells, der venezianischen Stanzen. Auch das Wesen der Risposta käme dabei in Betracht. Es scheint uralt. Schon in einigen Idyllen des Theokrit (z. B. in der 5.) antworten sich die Hirten in solchem Wechselgesange. Virgils Idyllen bieten nähere Anhaltpunkte, und Horaz spricht in seinen Briefen von Wechselgesängen der fescennischen Landleute, die dem nämlichen Gebiete angehören dürften und sehr wahrscheinlich die Melodie des heutigen Ritornells schon festhielten, denn sie scheint ganz gemacht, von Jahrhundert zu Jahrhundert unverändert fortzuleben. R. W.

Französische Zustände.

Der Mordversuch auf das Leben des Kaisers Napoleon hat von neuem alle Blicke auf die innern Zustände Frankreichs gerichtet und den Abgrund gezeigt, an dem dies Land noch immer steht. Der Vulkan ist nicht ausgebrannt, die Lava ist noch in glühendem Flusse und wartet der Gelegenheit sich zu entladen. Es ist von der kaiserlichen Presse sogleich darauf aufmerksam gemacht, daß kein Franzose sich an dem Verbrechen betheiligt; es mag sein, daß die Untersuchung dies bestätigt, aber es ist ebenso sicher, daß das Attentat von der Oper keine isolirte Thatsache war und daß eine allgemeine Schilderhebung in Italien und Frankreich damit zusammenfallen sollte. Während die Flüchtlinge einen Handstreich auf Ancona vorbereiteten, waren die Socialisten im Dauphiné und den mittlern Departements geschäftig, sprachen von einer baldigen Revolution und machten sich fertig auf Paris zu marschiren, um den Aufstand mit Waffengewalt zu unterstützen. Dies ist nicht nur durch amtliche Berichte, sondern auch durch Briefe von Leuten festgestellt, die ebenso unabhängig von den Parteien als von der Regierung sind; die Adresse des Senates sagt, der revolutionäre Geist, der aus Frankreich vertrieben (?), habe im Ausland seinen Sitz aufgeschlagen und sei kosmopolitisch geworden. Bis zu einem gewissen Grade ist das wahr, es gibt eine Art Solidarität der revolutionären Propaganda, die den Sturz aller Throne und die rothe Republik will, Italiener, Franzosen, Polen, Spanier, Rumänen u. s. w., aber man wird auch kaum einen Revolutionär aus einem Lande finden, dessen Zustände nicht höchst bedenklich sind und durch den Druck des Despotismus den Gegendruck des Aufstandes hervorrufen.

Weshalb machen denn nicht Engländer in Frankreich oder Deutsche in Belgien Versuche, ihre Länder zu insurgiren? Mit wahrer Freude haben wir die Beobachtung gemacht, daß kein einziger Deutscher auch nur entfernt mit dem Attentat zusammenhängt, die meisten deutschen Flüchtlinge haben eingesehen, daß unsere Zustände, wenn nicht erfreulich, doch golden gegen die vieler anderer Länder sind und durch Verschwörungen der Fortschritt des Vaterlandes nicht gefördert, sondern sehr wirksam gehindert wird. Das Conspiriren, die Mordanschläge widerstreben der sittlichen Natur des Deutschen, selbst die exaltirtesten Köpfe unter ihnen lassen sich nicht darauf ein. Dagegen will uns bedünken, als ob die französischen, italienischen u. s. w. Flüchtlinge und Revolutionäre immer wilder und verzweifelter in ihren Plänen und Anschlägen werden, sie scheuen kein noch so unmenschliches Mittel für ihr Werk der Zerstörung und wir fürchten, daß, wenn eines Tages sie ihr Ziel für den Augenblick erreichten, wir Dinge sehen würden, die beweisen könnten, daß es nicht nur unter den Sipoys Menschen gibt, die sich kaum von wilden Thieren unterscheiden.

Angesichts dieser so gefährlichen Lage müssen wir fragen, welches ist die Stellung der Regierung zu derselben und welches sind die Elemente, die ein Gegengewicht gegen jene zerstörenden Kräfte bieten. — Wenn ein Fürst, an dessen Leben für den Augenblick die gesellschaftliche Ordnung mehr als eines Landes hängt, einem Mordanschlag entgeht, so ist die natürliche Folge eine große Popularität, man fühlt, in welcher Gefahr man schwebte, und man umgibt die Person, auf deren Rettung es ankam, mit seinen Sympathien. So zweifeln wir auch nicht im geringsten, daß die rauschenden Beifallsbezeugungen, welche das kaiserliche Paar in der Oper, auf den Boulevards, in den elysäischen Feldern empfingen, vollkommen freiwillig und herzlich waren, man fühlte, daß, wenn der Mord gelungen, man am andern Morgen die Barrikaden gehabt hätte. Dazu kam noch die Bewunderung für die unerschütterliche Kaltblütigkeit, welche der Kaiser, des Muthes, den die Kaiserin gezeigt hatte. Es wäre leicht gewesen diese günstige Stimmung auszubeuten, statt dessen zeigt sich als unbezweifelte Thatsache, daß die Regierung durch ihre Handlungsweise in kurzer Frist die Frucht des gerechten Abscheus und der begründeten Angst, welche die Bosheit der Mörder eingeflößt, verloren haben wird; sie hat weder würdige Ruhe noch Takt gezeigt und mit großem Ungeschick gesprochen und sprechen lassen. Gleich die erste Anrede des Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung mußte einigermaßen befremden; während die kaiserliche Presse versicherte, kein einziger Franzose habe Theil an der Missethat, betheuerte Graf Morny in starkgefärbten Ausdrücken die Bereitwilligkeit seines Corps, alle Maßregeln zu unterstützen, welche die Regierung für den Schutz der Ordnung nothwendig erachte und machte einen verdeckten, aber energischen Ausfall gegen Englands

Asylrecht. Wenn das Attentat nur von einigen fremden Verbrechern ausging, weshalb denn Maßregeln gegen das ganze Volk nehmen? — Ohne Zweifel war Mornys Rede dem Kaiser zur Censur vorher vorgelegt und derselbe überließ es einem seiner Diener, weitgehende Wünsche zu äußern, deren Erfüllung er als unmöglich weiß, um nachher seine Mäßigung in einem um so vortheilhaftern Lichte zu zeigen, indem er nichts oder wenig von dem Geforderten thut. Den eigentlichen Schlüssel zu den Anerbietungen des Grafen aber gibt die Rede des Kaisers bei Eröffnung der Sitzung der gesetzgebenden Körper. Ohne Zweifel wußte der vertraute Rath der Regierung um die Vorschläge, mit welchen jene Versammlungen überrascht werden sollten, die Mißstimmung in den höhern Kreisen, die Meinung, daß die Gefahr, was man auch sage, nicht in übermäßiger Gewalt der Regierung, sondern in einem Mangel an niederhaltenden Gesetzen liege, ist älter als das Attentat, sie schreibt sich von den Wahlen im Anfang des Sommers, von der Haltung der Presse im letzten Jahre her.

Während die Ruhe und Befriedigung Frankreichs, die Anhänglichkeit an die kaiserliche Dynastie Jahre lang verkündet war, zeigte sich, sobald nur die geringste Möglichkeit einer Meinungsäußerung vorhanden war, ein Gegenstrom. Grade in Paris wurden mehre Candidaten der demokratischen Partei erwählt, man sah, daß dies so vielfach verhätschelte enfant terrible doch mit wohlfeilem Brot, Bauten, Festen und Ruhm Frankreichs noch nicht zufrieden war und den ersten Anlaß benutzte, der Regierung eine Faust zu machen. Denn weiter war die Demonstration freilich nichts, der Ernst, mit dem viele französische Blätter für jene demokratischen oder gar constitutionellen Candidaten kämpften und die Entwicklungsfähigkeit der Verfassung proclamirten, war naiv und zeugte nicht von großer politischer Einsicht. Die Parteien konnten dadurch wenig oder gar nichts gewinnen, da sie sich doch einer überwältigenden Majorität gegenüber befanden, aber für das Kaiserthum waren jene Wahlen sehr unangenehme Kundgebungen, und es folgten sogleich schärfere Maßregeln gegen die Presse. Gegen die Ansicht des Kaisers, die natürlich Gesetz werden wird, daß künftig schon die Candidaten den Eid auf die Verfassung zu leisten haben, um die Verweigerung des Eides der Erwählten zu verhüten, läßt sich wenig einwenden, eine ähnliche Vorschrift in England oder Belgien würde der Freiheit jener Länder keine Gefahr bringen. Aber was soll man außerdem unter den angekündigten repressiven Gesetzen verstehen? Man fragt sich unwillkürlich, was die Regierung noch fordern kann, was sie nicht schon hat: thut sie nicht alles, so kann sie doch alles. Die kaiserlichen Decrete, welche den Spectateur und die Revue de Paris unterdrücken, sind die erste Antwort auf diese Frage. Wir bekennen, für keins dieser beiden Journale Vorliebe zu hegen, der Minister Billault hat Recht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß der Artikel des Spectateur, welcher sagt, „früher hätten die Leidenschaften ihre heilsame Grenze in dem heilsamen Gesetz der erblichen Monarchie gefunden, welches dieselbe über allen Wechsel und Ehrgeiz gestellt" absurd ist, weil Heinrich III., Heinrich IV. wie der Herzog von Berry ermordet sind und das jetzige Kaiserthum die Erblichkeit der Krone in die Verfassung geschrieben — aber unterdrückt man ein Blatt, weil es einen absurden Artikel enthält? — Die Revue de Paris hat sich ausgezeichnet durch Veröffentlichung unsittlicher Romane und extremer philosophischer Ansichten, aber sie hat fast nie die Regierung angegriffen. Wie weit soll denn aber die Macht der Verwarnung resp. Unterdrückung gehen? Die französischen Blätter halfen sich bisher dadurch, daß, da sie die Grundsätze und Handlungen des Kaiserthums nicht angreifen durften, sie das Gegentheil derselben in England, Belgien, Piemont ꝛc. lobten, aber auch das — ces formes habilement déguisées — will der Minister des Innern, Billault, nicht mehr leiden, derselbe Mann, der 1847 fand, daß die Charte von 1830 noch nicht genug Freiheit gebe und unter den Reformisten war. Natürlich sind die Präfecten noch weit eifriger als ihr Haupt. Das Blatt „Le phare de la Loire", berichtete über die Eröffnung der Session: Der Kaiser hat die Rede gehalten, welche wir mitgetheilt haben und welche laut der Agentur Havas zu wiederholten Malen die Zurufe „Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin, es lebe der kaiserliche Prinz" hervorgelockt hat. Hierauf verfügt der Präfect zu Nantes: — „In Anbetracht, daß diese zweifelnde und unpassende Fassung gegenüber dem so glänzenden Enthusiasmus, den die Worte des Kaisers den großen Staatskörperschaften und allen guten Bürgern einflößten, unter den dermaligen Verhältnissen noch tadelhafter wird, wird dem Journal „Le phare de la Loire" eine Verwarnung ertheilt." — Was will man noch mehr? Will man Villemain verbieten, Memoiren zu schreiben, oder Ampère untersagen, die Geschichte der römischen Kaiser zu behandeln, und die Ansicht zu äußern, daß die Moral trotz der prächtigen Bauten gesunken sei, will man der Akademie einen kaiserlichen Director setzen, der wie im Corps Legislatif das Wort ertheilt, und sie reformiren, wie man das Collége de France „reorganisirt" hat? — Die auswärtigen Blätter werden mit Beschlag belegt, sobald sie einen der Regierung unangenehmen Artikel bringen, selbst Leute vom Schlage Girardins und Vérons haben sich zurückgezogen, weil ihnen die Luft zu sehr abgeschnitten ward, so bleibt die Eintönigkeit der Lohnschreiber Granier de Cassagnac, de la Guerronnière, Renée ꝛc. und die Frivolität von Alex. Dumas Vater und Sohn. Ist das genug, um den Platz als Vorkämpfer der Civilisation zu behaupten, zumal die auswärtige Politik entsetzlich unfruchtbar geworden, und niemand mehr von Donauschiffahrt und Fürstenthümern lesen will? — Was kann aber die Folge davon sein, daß jede Aeußerung einer selbstständigen Meinung untersagt wird,

als daß die ungesunden Säfte, welche sich sonst herausarbeiten, in das Blut zurücktreten und es verderben? —

Während nun so die Presse vorläufig der Prügelknabe des Unwillens der Regierung ist, sehen wir voraus, daß nach allem lautem Geschrei gegen das englische Asylrecht wenig mehr kommen wird. Die englische Regierung hat sich mehrfach erboten, gegen Individuen, welche verbrecherischer Handlungen überführt werden können, einzuschreiten, sie wird sich auch vielleicht zu gewissen, strengern Maßregeln entschließen, wenn man nicht sucht, einen äußern Druck auf sie auszuüben, aber sie wird nicht die Institutionen des Landes ändern, oder zu ändern versuchen, weil einzelne das Asylrecht mißbrauchen. Sehr wahr sagt die Times: „Wenn unsere Nachbarn sich nicht selbst zu schützen wissen, wir können sie nicht beschützen, und wenn sie nur einen einzigen Blick auf die Vergangenheit werfen, so werden sie keinen Grund sehen, zu bedauern, daß wir nicht einmal den Versuch dazu gemacht haben." Wo lebten denn Louis Napoleon, Louis Philipp, Fürst Metternich, der Herzog von Berry u. a. m. in der Zeit ihres Mißgeschickes? Das Attentat hat aber außerdem bewiesen, welche mangelhafte und unzuverlässige Einrichtung die vielgerühmte französische Polizei ist! Orsini lebte lange Zeit in Paris, ohne beunruhigt zu werden, alle vier Verbrecher kamen mit ihren Mordwerkzeugen nach Frankreich und wurden nicht entdeckt. Schlagender ist lange nicht gezeigt, daß nicht Polizei, sondern allein Institutionen die Ruhe eines Landes sichern. Frankreich aber hat keine Institutionen, denn seine Beamtenhierarchie, seine jeweilige Verfassung verdienen diesen Namen nicht. Wo aber keine Institutionen sind und kein Material mehr vorhanden sie aufzurichten, da ist der einzige Schutz der Autorität in der bewaffneten Macht, das kaiserliche Rom ist das große Beispiel dieser Wahrheit, das kaiserliche Frankreich das zweite, und verspricht nicht weniger traurig und lehrreich zu werden. Wie sehr betont Napoleon die Armee als Stütze seiner Macht; sie ist aber auch, und das ist ein gefährlicher Schritt weiter auf der abschüssigen Bahn des Prätorianismus, aufgefordert, sich mit der Politik zu befassen. — Es ist merkwürdig zu sehen, wie ähnlich Situationen ähnliche Incidenzfälle bringen; als im October 1812 der General Malet den Versuch machte, Napoleon für todt zu erklären, was ihm bekanntlich während einiger Stunden geglaubt ward, rief der Kaiser, als ihm die Nachricht in Rußland überbracht ward, „und wenn man an meinen Tod glaubte, hat man nicht an meinen Sohn, meine Gemahlin, die Institutionen des Kaiserreichs gedacht?" — (Thiers Kaiserreich Cap. 45). In den überschwänglichen Adressen, welche von den verschiedensten Trägern nach den Tuilerien überbracht waren, hatte man auch diesmal den kaiserlichen Prinzen fast ganz übergangen, nur die Staatsadresse erwähnte seiner kurz. Der Kaiser war heftig erzürnt darüber und auf seine Ordre ward die Adresse von der Armee

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebracht, welche denn an Enthusiasmus für Napoleon IV. nichts zu wünschen läßt. Bisher hielt man es mit der Disciplin für einigermaßen unvereinbar, daß die Armee der Dynastie ein Vertrauensvotum gebe, jetzt erklärt der General Graf Clerambault, „die Armee sei fortan berufen, eine politische Rolle in Zeiten der Krisis zu spielen," ein General überbietet den andern in Schwüren der Ergebenheit, jede Truppenart hat neue Kraftausdrücke, ihre Treue bis in den Tod und darüber hinaus zu betheuern. Und der Moniteur schiebt die Adressen der bürgerlichen Corporationen für mehre Tage bei Seite und macht darauf aufmerksam, es sei wichtiger, den Geist kennen zu lernen, der die Armee erfülle — vide Tacitus Annalen und Historien. — Der Kaiser hatte in der Thronrede das Heer als seine Stütze genannt, die Rede ist überhaupt persönlicher als wol irgend eine, welche kürzlich bei ähnlicher Gelegenheit gehalten wurde, wir wollen keinen ausführlichen Commentar dazu schreiben, er könnte Bände füllen, wir übergehen St. Helenamedaille, die Herzogthümer, die Besprechung der kaiserlichen Grundsätze, um nur eines hervorzuheben. Napoleon selbst, wie H. Billault und mehre Adressen haben eine Parallele zwischen England und Frankreich gezogen und die jetzige Zeit in letzterem Lande mit der Regierung Wilhelms III. verglichen. Dieser Vergleich ist nicht stichhaltig; wol waren beide Regierungen, wie der Minister sagt, in einem Zustand der Vertheidigung, aber die Frage ist hier, wie, mit welchen Mitteln haben sie sich vertheidigt. Nicht nur unter Wilhelm, sondern sogar unter den beiden ersten Georgs erhob sich die jakobitische Partei im offnen Aufstand, ward deshalb die parlamentarische Regierung einen Augenblick in Frage gestellt? Wilhelm ward von der Presse auf das heftigste angegriffen und doch fiel mit seiner Ankunft die Censur, um nicht wieder hergestellt zu werden. Unter Napoleon III. war kein Zeichen eines Aufstandes, und doch erklärt seine Regierung die Wahl einiger unliebsamen Leute für einen Act der Feindschaft, die französische Presse greift ihn nicht an und sie wird dafür bestraft, daß sie ihn nicht allgemein feiert. In England konnte sich kraft der Institutionen die ursprünglich dynastische Opposition in eine politische verwandeln, die Jakobiten wurden Tories, in Frankreich ist das nicht möglich. Die Bestandtheile seines Staatswesens fallen auseinander und werden nur durch ein mechanisches Band zusammengehalten, seine Verwaltung ist eine kunstreiche Maschine, kein Organismus. Man theilt Frankreich in Militärcommandos, wovon jedes einem bewährten General untergeben sein soll, aber der Spruch behält doch seine Wahrheit, daß man sich wol auf Bajonette lehnen, doch nicht setzen könne.

Blicken wir von diesen traurigen Zuständen über den Kanal, so finden wir ein heiteres, herzerfreuendes Gegenbild. Eine Königin, geliebt und verehrt von ihren freien und treuen Unterthanen, vermählt unter dem Zujauchzen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

des Volkes ihre älteste Tochter dem Erben der ersten deutschen Königskrone; möge das Gestirn, das dieser glücklichen Verbindung geleuchtet, sich nicht verdunkeln.

Literatur.

Neue Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte. — Von allen Beiträgen über die Geschichte der Freiheitskriege, welche uns in der letzten Zeit zu Gesicht gekommen sind, verdienen das lebhafteste Interesse die Memoiren des kön. preuß. Generals der Infanterie v. Reiche, herausgegeben von seinem Neffen, Major v. Weltzien. 2 Bde., Leipzig, Brockhaus. — Der hochgebildete General, der seit 1783, wo er als Junker in den Dienst trat, mit seinem Vater in ununterbrochener Correspondenz stand, und darin einen Anhalt für seine spätern Erinnerungen besaß, gibt zunächst für die Kriegsgeschichte die wichtigsten Bereicherungen. Ihn von dieser Seite zu beurtheilen, muß den Fachschriftstellern überlassen bleiben. Wir machen hier hauptsächlich auf die menschliche Seite aufmerksam. Die Aufzeichnungen sind nämlich auch in Bezug auf den Ton von einer seltenen Wahrheitsliebe und Unbefangenheit. Die Eindrücke sind nicht durch die spätern Reflexionen des Alters abgeschwächt, sondern in ihrer ganzen Frische wiedergegeben. Durch und durch Militär und ohne besondere Hochachtung für den Civilisten ist Gl. v. Reiche doch nichts weniger als ein Gamaschenheld, er hat ein warmes Herz für die Geschicke seines Vaterlandes und für die Ehre und Sittlichkeit in den öffentlichen Handlungen einen richtigen Instinct. Die Charakteristik der hauptsächlichen Führer in den großen Actionen von 1806 ist musterhaft, und er versteht auch die kleinen Aeußerlichkeiten sehr liebenswürdig hervortreten zu lassen. So hat es uns namentlich gefreut, daß er auch König Friedrich Wilhelm III., den er übrigens hochverehrt, immer in der Redeweise auftreten läßt, die diesem eigenthümlich war. Die kleinen persönlichen Abenteuer sind nicht blos anschaulich, sondern selbst mit einem gewissen Humor geschildert, und wir werden lebhaft an die Scenen erinnert, die uns durch Goethes Campagne in Frankreich so gegenwärtig geworden sind. Mitunter ist von paradoxen Geschichtschreibern auf die Anekdote ein zu großer Werth gelegt worden, aber sie gehört doch auch wesentlich zur Geschichte und grade die vielen lebendigen Einzelheiten dieses Buchs zeigen uns deutlicher die Stimmung der Zeit als so manche allgemeine Darstellung, die aus rhetorischen Gründen die Localfarbe verwischt. — Als weitere Beiträge für die große Periode unsers Freiheitskampfs erwähnen wir noch: Die Geschichte der Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement, von K. Lynker (Kassel, Bertram), und Die Kurhessen im Feldzug von 1814, nach handschriftlichen Originalien und andern Quellen bearbeitet von Hauptmann Renouard (Gotha, Scheube). —

Die christlichen Sekten der verschiedensten Art erregen jetzt, wo auch nach dieser Seite hin die productive Kraft ausgestorben scheint, ebenso das Interesse der Culturgeschichte, wie aus einem ähnlichen Grund die in Stagnation begriffene Dichtung. Ein mit vieler Liebe geschriebenes, unterrichtendes Buch ist: Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Brüderunität bis auf die neueste

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG